



**Katharina Rosenberger: SHIFT –
WasteLAnd With Rage Thormbones**

WasteLAnd: Michael Matsuno, Flöten; Claire Chenette, Oboe; Brian Walsh, Klarinetten/Tenor-Saxophon; Justin DeHart, Perkussion; Richard Valitutto, Klavier; Mark Menzies, Violine/Viola; Andrew Tholl, Violine; Linnea Powell, Viola; Ashley Walters, Violoncello; Scott Worthington, Kontrabass; Nicholas Deyoe, E-Gitarre, Leitung; Rage Thormbones: Matt Barbier, Posaune, Weston Olencki, Posaune

HatHut Records, hat-now-art-199

Die Shift-Taste dient auf Computer-Tastaturen dem Umschalten auf die zweite Belegungsebene. Wenn nun Katharina Rosenberger ihre CD mit *SHIFT* überschreibt, darf man darunter auch Symbolischeres verstehen: das Umschalten in musikalische Subtexte und alternative Hörgewohnheiten.

Das Booklet beginnt mit einer Fabel: ein Kompositionsprofessor äussert Bewunderung für die Arbeiten seiner Schüler, auf einer Metaebene steht die «admiration» als eine Art ästhetisches Ausrufezeichen für Überraschung und emotionale Involvierung. Eine solche musikalische Interpunktion setzt Rosenberger durch eine erfrischende Palette unerhörter Klangentwicklungen, die eine neue Art der Rezeption einfordern: Improvisierendes Hören, das durch die sinnlich ansprechenden Improvisationen der Interpreten geschult wird. Matt Barbier und Weston Olencki bilden das Posaunen-Duo Rage Thormbones und sind tatsächlich rasend gut; dazu kommen Mitglieder des wasteLAnd collective, die das musikalische Ödland in Los Angeles avantgardistisch fruchtbar machen.

Die Dramaturgie der Aufnahme lebt vom Wechsel sehr kurzer Zwischenspiele der beiden Posaunisten und breit angelegter Ensemblestücke. Die Miniaturen tragen Titel wie *speed sputter*, *flutter gust* oder *wafts & drifts* – und tatsächlich sprudeln Barbier und Olencki atemlos haspelnd wie auf Speed, sie lassen die Klänge flattern wie stür-

mische Böen, erzeugen verrauschte Ton-schwaden und akustische Verwehungen.

Im Kontrast dazu stehen die Ensemblestücke wie unverrückbare Monolithen. Im namensgebenden *SHIFT* für zwei Posaunen und Ensemble etwa entlädt sich in knapp 20 Minuten ein monumentales Klanggewitter. Satte Streicherklänge werden von Pausen abgelöst, organisch zwischen Geräusch und Stimme umgeschaltet, bevor flächige Geräuschebenen durchschritten werden.

Rosenberger schafft eine Klangkunst, die eine andere Art des Zuhörens verlangt: das Publikum hat sich gewissermassen in einen Off-Zustand zu versetzen; der Hörer muss die Kontrolle darüber, harmonische Strukturen zu erahnen, abgeben und stattdessen jedem der eintrudelnden Klänge sein Ohr öffnen. Erst dann verbinden sich die lose verknüpften Fäden zu einem Klanggebilde von rarer Schönheit, in der pianistische Repetitionen und glissandierende Streicher unmerklich den musikalischen Prozess vorantreiben und an einem Klangkörper stricken, der sich zunächst aufbläht, um schliesslich in einer tonalen Phrase zu verglühen.

Auch im ebenfalls knapp 20-minütigen *Gesang an das noch namenlose Land* (2013) für Streichtrio ist eine Art improvisierendes Zu-Hören gefragt, ein Shift der tradierten Hörgewohnheiten. Nach fragmentarischem Beginn erzeugen schillernde Flageolets eine filigran verhangene Stimmung. Wie zwischen hin und her ziehenden Nebelschwaden werden Ausschnitte eines namenlosen Landes hörbar, das schroff, aber voller Leben ist. Es flirrt und kreucht, raschelt und gurgelt, blitzt und donnert in einer komplexen Klangfülle, die wie Poesie funktioniert: der Sinn liegt verschlüsselt, die Botschaft im Rauschen. Hier gilt es, nicht gegen den Fluss der Klänge anzukämpfen, den die Musiker aufeinander reagierend zum Strömen bringen.

Das 13-minütige *modules* für verstärktes Quartett und Effekt-Pedale spielt mit der räumlichen Anordnung des Ensembles: diese Musik lebt vom Prozess des Wandels und der Variation. Ein zarter Lufthauch schwebt an den Ohren vorbei, das Klavier verbündet sich mit Störgeräuschen; es entsteht ein Klangmosaik von brutaler Kraft und fragiler Schönheit. Jedes der Module besitzt auch kontemplative Momente, während das Schlagwerk die Impulse zum Übergang in neue Klangbereiche setzt, in denen sich die einzelnen Instrumente exponieren dürfen.

Ganz zum Ende ertönt als *postlude* der langegezogene Schrei einer E-Gitarre, die sich in übersteuerter Freude am Klang überschlägt und damit ein letztes Mal die Shift-Taste betätigt, die den Hörer zurück auf die erste Ebene der Wahrnehmung führt: die Realität, die plötzlich seltsam eindimensional wirkt.

Anna Schürmer